

Ernst Tugendhat
Vorlesungen zur
Einführung
in die sprach-
analytische
Philosophie

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 45

In der Bundesrepublik hat man in den letzten Jahren die analytische Philosophie als eine Richtung ernst zu nehmen begonnen, von der methodisch zu lernen ist, über die aber gleichwohl noch die Meinung vorherrscht, daß sie außer in der Wissenschaftstheorie und Logik in Kleinkrämerei steckenbleibt und die Perspektiven der zentralen Themen der traditionellen Philosophie verloren hat.

Gegenüber dieser Vorstellung möchte Tugendhat zeigen, daß eine »erste Philosophie« – in der Antike die Ontologie, in der Neuzeit die Transzendentalphilosophie – sich nur auf einer sprachanalytischen Basis erneuern läßt. Es sind die traditionellen Leitbegriffe selbst – die Begriffe des Apriori, des Seins, des Gegenstandes, der Wahrheit, der Vernunft –, die in diese Richtung weisen, sobald man versucht, sie schärfer zu klären, als es mit den traditionellen Mitteln möglich war. Auf diesem Weg, der von den traditionellen Grundpositionen zur analytischen Philosophie führt, soll zugleich die analytische Philosophie ihrerseits in einen Reflexionsprozeß über ihre Grundfragen und Methoden gebracht werden.

Ernst Tugendhat
Vorlesungen zur Einführung
in die sprachanalytische
Philosophie

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

11. Auflage 2020

Erste Auflage 1976

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 45

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1976

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-27645-7

Inhalt

Vorwort 9

I. Teil

Einleitung: Die sprachanalytische Philosophie im Kräftefeld traditioneller Begriffe von Philosophie

1. Vorlesung

Ansatz beim Methodischen 13

2. Vorlesung

Ein Philosoph auf der Suche nach einem Begriff von Philosophie 24

3. Vorlesung

Ontologie und Semantik 35

4. Vorlesung

Hat die formale Semantik eine Grundfrage? 53

5. Vorlesung

Reflexion aufs Bewußtsein und Reflexion auf die Rede 72

6. Vorlesung

Fortsetzung der Auseinandersetzung mit der Bewußtseinsphilosophie 92

7. Vorlesung

Entwurf einer praktischen Idee von Philosophie 107

II. Teil

Ein erster Schritt: Analyse der prädikativen Satzform

8. Vorlesung

Methodische Vorüberlegungen und Ausblick auf den Gang der Untersuchung 127

9. Vorlesung

Die gegenstandstheoretische Bedeutungstheorie am Beispiel Husserls 143

10. *Vorlesung*

Das Scheitern der traditionellen Bedeutungstheorie 161

11. *Vorlesung*

Ansatz zu einer sprachanalytischen Auffassung bei den Prädikaten. Streitgespräch zwischen Nominalisten und Konzeptualisten 176

12. *Vorlesung*

Der Grundsatz der analytischen Philosophie; Fortsetzung des Streitgesprächs; Prädikate und Quasiprädikate 197

13. *Vorlesung*

Liegt die Bedeutung eines sprachlichen Ausdrucks in den Umständen seines Gebrauchs? Auseinandersetzung mit einer behavioristischen Auffassung 212

14. *Vorlesung*

Wie ist die Verwendungsregel eines Aussagesatzes zu verstehen? Auseinandersetzung mit Grice und Searle 228

15. *Vorlesung*

Positive Bestimmung der Verwendungsregel der Aussagesätze aus dem Wahrheitsbezug 246

16. *Vorlesung*

Ergänzungen 265

17. *Vorlesung*

Exemplifizierung an den »und«- und »oder«-Sätzen 289

18. *Vorlesung*

Die generellen Sätze. Wiederaufnahme des Problems der Prädikate 309

19. *Vorlesung*

Die Verwendungsweise der Prädikate. Übergang zum Problem der singulären Termini 326

20. *Vorlesung*

Was heißt es, daß ein Zeichen für einen Gegenstand steht? Die traditionelle Auffassung 341

21. *Vorlesung*

Die Frage nach der Funktion der singulären Termini 358

22. *Vorlesung*

Russell und Strawson 374

23. *Vorlesung*

Was ist mit »Identifizierung« gemeint? 391

24. *Vorlesung*

Spezifizierung und Identifizierung. Einbettung der Spezifizierungsfrage in die Wahrheitsfrage 407

25. *Vorlesung*

Der Mechanismus der raumzeitlichen Identifizierung und die Konstitution des Gegenstandsbezugs 426

26. *Vorlesung*

Ergänzungen 440

I. Der Zusammenhang zwischen Gegenstandsbezug, Situationsunabhängigkeit und Wahrheitsfähigkeit der assertorischen Rede 440

II. Wechselseitige Abhängigkeit der Identifizierung von raumzeitlichen Gegenständen und von Raumzeitstellen 451

27. *Vorlesung*

Ergebnisse 472

I. Der sprachanalytische Gegenstandsbegriff 476

II. Die Verwendungsweise der prädikativen Sätze und die Erklärung des Wortes »wahr« 484

28. *Vorlesung*

Frage nach den nächsten Schritten 497

Literaturverzeichnis 522

Personenregister 528

Sachregister 530

*Martin Heidegger
gewidmet*

Vorwort

In der sogenannten analytischen oder sprachanalytischen Philosophie wird wenig und heute weniger als früher auf die eigenen Grundlagen reflektiert. Man bewegt sich im wesentlichen in überkommenen Fragestellungen, die als solche nicht problematisiert werden. Das hängt zum Teil mit einem Mangel an historischem Bewußtsein zusammen. Eine Art zu philosophieren kann sich als philosophische Grundposition nur ausbilden in der Konfrontation mit früheren Konzeptionen von Philosophie. Diese Reflexion auf die Grundlagen ist nicht nur ein nachträglicher Akt der Selbstverständigung, sondern eine Bedingung dafür, daß eine Philosophie die Aufgabe wahrnehmen kann, die immer schon die eigentlich philosophische gewesen war: die Prüfung vorgegebener und Herausbildung neuer Fragestellungen, Methoden und Grundbegriffe.

Diese Vorlesungen möchten einen Anstoß in dieser Richtung geben. Deswegen haben sie den Charakter einer Einführung. Sie versuchen, durch eine Konfrontation mit der fundamentalen Orientierung der traditionellen Philosophie am Subjekt-Objekt-Schema Problemstellungen, die in der analytischen Philosophie bereits vorhanden sind, in den Zusammenhang einer spezifisch sprachanalytischen Grundfrage und Grundlagenbesinnung zu bringen. Inhaltlich bewegen sie sich auf einem keineswegs neuen Untersuchungsfeld und unternehmen auch auf diesem nur einen ersten Schritt.

Das Buch wendet sich an drei verschiedene Lesergruppen. Der Leser, den es in der Form der Vorlesung direkt anredet, ist der philosophische Anfänger, dem es als Einführung in die philosophische Denkweise dienen könnte. Zugleich richtet es sich, wenn auch nur in einer ›*intentio obliqua*‹, an sprachanalytisch versierte Leser. Vor allem aber wendet es sich an diejenigen, die, mit traditionellen philosophischen Vorstellungen mehr oder weniger vertraut, an der analytischen Philosophie eine grundsätzliche Fragestellung, die sich mit den großen traditionellen Ansätzen vergleichen ließe, vermissen. Ihnen möchte dieses Buch eine Brücke bauen, indem es zu zeigen versucht, daß in der analytischen Philosophie eine Fragestellung enthalten ist, die sich mit den traditionellen Ansätzen nicht nur messen kann, sondern sich als ihnen überlegen erweist.

Dieses Vorhaben ist ein Reflex meiner eigenen bisherigen Entwicklung, die von Heidegger ausging und zur sprachanalytischen Philosophie führte. Dabei kam ich zu der Überzeugung, daß Heideggers Frage nach dem Verstehen von ›Sein‹ nur im Rahmen einer sprachanalytischen Philosophie einen konkreten und durchführbaren Sinn gewinnen kann. Obwohl von Heidegger in diesen Vorlesungen kaum die Rede ist, verdanke ich ihm die spezifische Zugangsweise, mit der ich an die Probleme der analytischen Philosophie herangehe. Deswegen ist ihm das Buch gewidmet.

Es geht auf eine Vorlesung zurück, die ich im Sommersemester 1970 in Heidelberg gehalten habe. Obwohl ich den Text neu geschrieben und erweitert habe, schien es mir sinnvoll, die Form der Vorlesung beizubehalten.

Starnberg, im März 1976

E.T.

Erster Teil
Einleitung: Die sprachanalytische
Philosophie im Kräftefeld
traditioneller Begriffe von Philosophie

1. Vorlesung

»Einführung in die sprachanalytische Philosophie« – das ist zweideutig. Von einer unter diesem Titel angekündigten Vorlesung könnte man sich einen Überblick über eine philosophische Bewegung erwarten: eine historische oder systematische Orientierung über diejenige philosophische Literatur, die gemeinhin als sprachanalytische rubriziert wird. Das soll hier nicht geschehen, zumal es solche Einführungen in die sprachanalytische Philosophie schon gibt.¹ Der Titel läßt sich auch in einem anderen Sinn auffassen, indem man »Philosophie« im Sinn der philosophischen Tätigkeit versteht. Gemeint ist dann eine Einführung in das sprachanalytische Philosophieren.

Man führt jemanden in ein bestimmtes Tun ein, indem man es ihm exemplarisch vorführt, so daß er es nachmachen kann. Ich müßte Ihnen also einen charakteristischen sprachanalytischen Gedankengang so vorführen, daß Sie ihn nachvollziehen können und zur selbständigen Durchführung verwandter Gedankengänge angeregt werden. Und das beabsichtige ich auch zu tun. Aber eine solche exemplarische Vorführung kann an und für sich für eine Einführung noch nicht genügen, wenn das Tun, in das eingeführt werden soll, eine Art zu philosophieren ist:

Eine Art zu philosophieren steht nicht neben anderen Arten zu philosophieren wie eine Art zu tanzen neben anderen Tanzarten. Die Tanzarten schließen sich nicht gegenseitig aus oder ein. Man kann am gleichen Abend mit gleicher Hingabe einen Tango, einen Boogie und einen Rock 'n' Roll tanzen und braucht sich z. B. um das Walzertanzen nicht zu kümmern. Aber man kann nicht ernsthaft auf eine Art philosophieren, ohne die anderen verworfen oder aber einbezogen zu haben. Ein Tanz kann zwar nicht mehr zeitgemäß sein, aber er wird dadurch nicht unrichtig. In der Philosophie geht es demgegenüber wie in jeder Wissenschaft um Wahrheit. Deswegen kann zwar auch so oder so zu philosophieren modern oder unmodern sein, aber dies zu konstatieren ist nicht Sache des Philosophierenden, sondern des Historikers. Gefragt, warum ich so und nicht anders philosophiere, kann ich selbst nicht antworten: »weil es modern ist«, sondern nur: »weil das die richtige Art des Philosophierens ist«. Darin liegt dann aber die implizite Verpflich-

tung, die in Anspruch genommene Richtigkeit auszuweisen. In eine Art des Philosophierens einführen schließt daher die Aufgabe in sich, diese Art des Philosophierens zu anderen möglichen Arten des Philosophierens in Beziehung zu setzen und in Konfrontation mit ihnen ihre Richtigkeit nachzuweisen.

Damit aber steht zugleich die Idee von Philosophie überhaupt zur Debatte. Man kann, wenn man in eine bestimmte Art zu philosophieren einführen will, den Begriff von Philosophie nicht einfach voraussetzen. In eine bestimmte Art zu philosophieren einführen heißt daher immer auch schon: in das Philosophieren überhaupt einführen.

Wenn das so ist, daß man wie in jede andere so auch in die sprachanalytische Philosophie nur einführen kann in Abhebung zu anderen Weisen des Philosophierens, so hat das eine Rückwirkung auf die Frage, welcher Gedankengang für die exemplarische Vorführung dieses Philosophierens auszuwählen ist. Wir können uns nicht mit irgendeinem Beispiel begnügen. Indem wir das sprachanalytische Philosophieren mit anderen Arten zu philosophieren konfrontieren, konfrontieren wir nicht nur Methoden. Die wichtigen vergangenen philosophischen Positionen gingen immer zugleich von bestimmten inhaltlichen Grundfragen aus, auf die hin sich das ganze Feld möglicher philosophischer Fragen zentrierte und organisierte. Bei der sprachanalytischen Philosophie mag es weniger klar sein, welches ihre zentrale inhaltliche Frage ist, ja ob sie aus sich heraus überhaupt eine solche besitzt. Aber dann müssen wir erwarten, daß das sprachanalytische Philosophieren gerade in der Auseinandersetzung mit früheren philosophischen Positionen seine eigene zentrale Frage findet, und das heißt: daß es in dieser Auseinandersetzung erst sich selbst findet.

Wenn das stimmt, dürfen wir also nicht einmal annehmen, daß das sprachanalytische Philosophieren schon eine feste Größe ist, in die man einführen könnte, um dann die Abhebung zu früheren Positionen gegebenenfalls in einem Anhang nachzuholen. Was sprachanalytisches Philosophieren ist, steht nirgends geschrieben, und wollten wir versuchen, eine Definition von »sprachanalytischer Philosophie« durch Induktion und Abstraktion aus der vorhandenen philosophischen Literatur, die als sprachanalytische bezeichnet wird, zu gewinnen, so würden wir bestenfalls eine leere Charakteristik erreichen, die nicht als Ansatz zu einem konkreten Philosophieren dienen könnte.

Ich will also in etwas einführen, was es noch gar nicht gibt? Das ist im Fall der Philosophie nicht so unsinnig, wie es klingt. Eine Philosophie konstituiert sich immer erst im Philosophieren. Und daraus folgt, daß das Philosophieren und eine Art zu philosophieren ein Tun ist, das erst in der Einführungsbewegung wird, was es ist.

Dann müssen wir aber noch ein letztes Vorurteil fallenlassen: wenn das, in das eingeführt wird, nicht schon vor der Einführung feststeht, kann natürlich auch derjenige, der andere in dieses Tun einführen will, darüber nicht schon selbst verfügen. Er kann andere nur einführen, indem er sich einführt.

Vielleicht empfinden Sie diese Überlegungen als unglaublich und als schlechte pädagogische Masche. Erinnert die Präntention, in etwas einführen zu wollen, das es noch gar nicht gibt und sich erst in der Einführung konstituieren soll, nicht an den Versuch des Münchhausen, sich an den eigenen Stiefeln hochzuheben? Kann ich im Ernst behaupten wollen, Sie in etwas einführen zu wollen, was ich selbst noch nicht kenne? Selbstverständlich kann man nichts suchen, von dem man nicht schon einen vagen Vorbegriff hat. Und selbstverständlich habe ich einen vagen Vorbegriff von Sprachanalyse, aber einen solchen haben wohl auch Sie. Andererseits ist uns und ist überhaupt unklar, worin die Sprachanalyse als philosophische Position eigentlich besteht. Diese Unklarheit können wir nicht beheben, indem wir uns irgendwo erkundigen, sondern nur, indem wir den vorhandenen Vorbegriff vertiefen. Und da ist es nicht abwegig zu erwarten, daß gerade aus einer Konfrontation der Sprachanalyse – zunächst ausgehend von dem vagen Vorbegriff, den wir von ihr haben – mit gewichtigen früheren philosophischen Positionen ihre eigene inhaltliche Grundfrage hervorgehen wird. Diese Grundfrage zu erreichen ist das Ziel des einleitenden Teils dieser Vorlesungen (1.-7. Vorl.). In dem dann folgenden Hauptteil soll mit der Analyse der prädikativen Aussageform ein erster Schritt der herausgestellten Fragestellung durchgeführt werden.

Beginnen wir also mit demjenigen vagen Vorverständnis der sprachanalytischen Philosophie, das wir insofern bei allen voraussetzen dürfen, als es eine bloße Explikation ihrer Bezeichnung darstellt. Offenbar ist mit sprachanalytischer Philosophie eine Art des Philosophierens angesprochen, die glaubt, die der Philosophie vorgegebenen Probleme lösen zu können oder lösen zu müssen auf dem Wege einer Analyse der Sprache.

Sofort stellt sich hier die Frage: auf dem Wege was für einer Analyse der Sprache? Die Analyse der Sprache scheint Aufgabe der Sprachwissenschaft zu sein. Wird also die Philosophie, wenn sie als Sprachanalyse verstanden wird, zur Sprachwissenschaft oder zu einem Teil der Sprachwissenschaft? Oder ist die Analyse der Sprache, die in der Philosophie geleistet werden soll, eine andere als die der Sprachwissenschaft, und wenn ja, wie ist der Unterschied zu bestimmen? Sie sehen, daß sich unser Vorhaben von Anfang an zusätzlich kompliziert. Die sprachanalytische Philosophie sieht sich nicht nur mit einer Legitimationsforderung gegenüber anderen Konzeptionen von Philosophie konfrontiert, sondern gleichzeitig mit der Forderung, ihr Verhältnis zu einer ihr nahestehenden empirischen Wissenschaft zu bestimmen.

Hier zeigt sich, nur unter besonderen Bedingungen, eine Schwierigkeit, vor die sich die Philosophie bei ihrer Selbstbestimmung immer schon gestellt sah: die Frage, wie sie ihr Verhältnis zu den Wissenschaften zu bestimmen habe. Es ist ein Charakteristikum der neuzeitlichen Philosophie, daß sich diese Frage nicht nur im allgemeinen in bezug auf alle Wissenschaften stellt, sondern in prägnanter Weise jeweils in bezug auf eine Wissenschaft. Das war für die klassische neuzeitliche Philosophie, vor allem seit Kant, die Psychologie, und das ist jetzt die Sprachwissenschaft. Vielleicht gibt es auch eine Art des Philosophierens, für die die Soziologie eine entsprechende Rolle einnimmt. Diese besondere Kollision mit einer bestimmten empirischen Wissenschaft ergibt sich für die neuzeitliche Philosophie durch das, was man ihren Reflexionscharakter nennt. Sie konzipiert ihre Fragestellungen nicht in direkter Thematisierung jeweiliger Gegenstände, sondern in der gleichzeitigen Reflexion darauf, wie uns diese Gegenstände gegeben sein können, wie sie uns zugänglich werden. Das Gegebenheitsfeld, auf das reflektiert wird, wurde in der klassischen neuzeitlichen Philosophie als Bewußtsein, als eine Dimension der Vorstellungen aufgefaßt, während es in der neuen Konzeption von Philosophie als der Bereich des Verstehens unserer sprachlichen Ausdrücke aufgefaßt wird. Jedesmal findet die Philosophie ihren Reflexionsbereich bereits besetzt von einer bestimmten empirischen Wissenschaft, und jedesmal stellt sich also die Frage, inwiefern dieser Bereich, wenn er von der Philosophie her gesehen nicht nur ein Bereich unter anderen sein soll, einer spezifisch philosophischen Betrachtungsweise zugänglich ist.

Ich kenne keine befriedigende Antwort auf die Frage, wie die sprachanalytische Philosophie von der empirischen Sprachwissenschaft zu unterscheiden ist. Eine solche Antwort kann sicher nicht mit Hilfe überkommener Unterscheidungen zwischen Philosophie und Wissenschaft gegeben werden, da sie wesentlich von der jeweiligen Konzeption von Philosophie abhängt. In dem gegenwärtigen Stadium dieser Einführung fehlen uns natürlich noch ohnehin alle Voraussetzungen, diese Frage sinnvoll anzugehen, und wir können jetzt eigentlich nur sagen: die sprachanalytische Philosophie unterscheidet sich von der empirischen Sprachwissenschaft jedenfalls dadurch, daß sie sich – diese hingegen nicht – als Philosophie legitimieren muß und sich damit in einer Auseinandersetzung mit anderen philosophischen Positionen befindet.

Ich komme zurück zu der vorhin gegebenen Nominalerklärung von »sprachanalytischer Philosophie« als einer Philosophie, die die philosophischen Probleme auf dem Wege einer Analyse der Sprache lösen will. Wie können wir, wenn wir von diesem ersten Vorverständnis ausgehen, weiterkommen? Wir können uns an denjenigen wenden, der die angegebene Erklärung zum ersten Mal hört, und sehen, was sein eigener nächster Gedanke ist.

Ist er ein denkender Mensch, so wird er sicher sofort einen Einwand formulieren (es ist der Standardeinwand, der immer wieder gegen die sprachanalytische Konzeption der Philosophie erhoben wird): »Gewiß ist es einleuchtend«, wird er sagen, »daß Wortklärungen zur Philosophie gehören, sie haben auch stets zu ihr gehört, aber doch nur als eine Vorstufe, um die Unklarheit und Zweideutigkeit im Gebrauch der philosophischen Termini zu beseitigen; das kann aber nur ein Durchgangsstadium sein auf dem Weg zu den Sachen, um die es jeweils geht. Die Sprache ist doch nur ein Medium, und wenn eine Philosophie die Analyse des Sprachgebrauchs nicht nur als Präliminarium, sondern als ihre eigentliche Aufgabe betrachtet, so hat sie offenbar den Kontakt mit den inhaltlichen Fragen, mit den Sachen selbst verloren«.

Wir beginnen also mit dem Negativ, in dem die Idee einer sprachanalytischen Philosophie zunächst dem Außenstehenden erscheint. Der eben formulierte Einwand bleibt noch völlig an der Peripherie. Er redet von den Sachen in Abhebung zu den Wörtern, ohne sich darüber zu äußern, was für Sachen er meint und wo sie zu finden sein sollen. Erst wenn wir unseren denkenden Menschen veranlassen, sich hierüber zu explizieren, gelingt ihm und uns ein

erster Schritt in das eigentliche Feld der Auseinandersetzung.

In welchem außersprachlichen Bereich – so werden wir ihn fragen – sollen denn die Sachen selbst, auf die er verweist, zu suchen sein? Ist er kein Philosoph, sondern einfach ein denkender Mensch, so wird er wahrscheinlich antworten: »Die Sachen selbst – die werden uns natürlich durch die Erfahrung gegeben. Und der Appell, nicht bei den bloßen Worten zu bleiben, hatte diesen Sinn: um zu Erkenntnis zu kommen, muß auf Erfahrung rekurriert werden«.

Mit Bezug auf empirische Erkenntnis erscheint der so interpretierte Einwand plausibel, ja zwingend. Für eine empirische Wissenschaft trifft in der Tat genau das zu, was der Einwand formulierte: Wortklärungen sind erforderlich, aber bilden innerhalb der Forschung ein Durchgangsstadium. Die Sachen selbst, das sind hier die Sachverhalte eines wissenschaftlichen Erfahrungsbereichs. Wenn nun aber der so erläuterte Einwand als Einwand gegen eine Konzeption von *Philosophie* vorgebracht wird, so kann das nur entweder heißen, daß man die Philosophie als eine eigene Frage-dimension, die nicht in den empirischen Wissenschaften aufgeht, leugnet – dann ist es nicht ein Einwand speziell gegen die sprachanalytische Philosophie, sondern gegen die Philosophie überhaupt – oder daß man auch für die Philosophie eine ihr eigene und dann also nichtempirische Erfahrungsweise annimmt. Um diese zweite Alternative muß es sich handeln, wenn der Einwand nicht einfach von einem denkenden Menschen, sondern von einem Philosophen kommt.

Die Berechtigung des vorgebrachten Einwandes läßt sich also überhaupt nicht vernünftig diskutieren, ohne auf die bestimmte Thematik der Philosophie einzugehen und auf ihre in dieser Thematik gründende Charakteristik, die sie von den empirischen Wissenschaften unterscheidet: es ist eine nicht unangefochtene, aber die Geschichte der Philosophie weithin beherrschende Auffassung von der Philosophie, daß sie es nicht mit empirischen und d. h. dann also: daß sie es mit apriorischen Erkenntnissen zu tun hat, daß ihre Sätze a priori gelten, d. h. nicht durch die (sinnliche) Erfahrung verifiziert bzw. falsifiziert werden können. Diese Charakteristik trifft freilich ebenso auf die Logik und die Mathematik zu, durch sie läßt sich daher die Philosophie nicht definieren. Auch bleibt eine solche äußere Charakteristik überhaupt unbefriedigend, solange man sich nicht fragt, auf welcher Wesensbestimmung der Philosophie sie gründet.

Diejenigen, die die Thematik der Philosophie als eine apriorische bestimmt haben, haben dies – Platon als erster – deswegen getan, weil sie zu erkennen meinten, daß in allem Verstehen vorgängige Voraussetzungen enthalten sind, auf die wir normalerweise nicht achten, die aber, wenn wir auf sie aufmerksam werden, als etwas erscheinen, was wir wissen, da wir uns nicht denken können, daß es anders wäre; wenn wir aber dieses Wissen zum Ausdruck bringen wollen, geraten wir in Verlegenheit. Ein klassisches, in unserer Zeit von Wittgenstein² wiederaufgenommenes Beispiel ist Augustins Äußerung über die Zeit: »Was also ist die Zeit? Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich es; wenn ich gefragt werde und es erklären will, weiß ich es nicht.«³ Hier scheint also ein Erkenntnisbereich vorzuliegen, bei dem unser Unwissen nicht auf mangelhafter Erfahrung zu beruhen scheint, sondern darauf, daß es sich um Aspekte unseres Verstehens handelt, die uns zu nahe und zu selbstverständlich sind. Was wir hier erstreben, ist nicht Erklärung eines in seiner Tatsächlichkeit Unverständlichen, sondern Klärung des schon Verstandenen. Und diese Klärung ist nur durch Reflexion auf unser Verstehen selbst zu erreichen, nicht durch Erfahrung.

Diese – freilich noch ganz abstrakte und thesenhafte – Erläuterung der philosophischen Thematik läßt zugleich verstehen, inwiefern die Philosophie sich von anderen apriorischen Erkenntnisformen unterscheidet: Logik und Mathematik sind ebenfalls apriorisch, aber sie versuchen nicht, etwas, das wir schon wissen, zu artikulieren, sondern fragen danach, was in Zusammenhängen, die wir schon wissen oder die wir hypothetisch annehmen können, impliziert ist; auf die Sätze der Logik und Mathematik ist Augustins Äußerung über die Zeit nicht anwendbar.

Seit Kant unterscheidet man zwischen analytischem und synthetischem Apriori. Man nennt Sätze analytisch a priori, wenn ihre Wahrheit oder Falschheit lediglich auf der Bedeutung der in ihnen vorkommenden sprachlichen Ausdrücke beruht. Zu analytisch apriorischen Sätzen gelangen wir also durch Sprachanalyse, genauer: durch die Analyse der Bedeutung unserer sprachlichen Ausdrücke. Hingegen wären Sätze synthetisch a priori, wenn sie zwar nicht empirisch sind, ihre Wahrheit aber dennoch nicht auf der bloßen Bedeutung der in ihnen vorkommenden Ausdrücke beruht.

So wird jetzt sowohl verständlich, welche Auffassung von Philo-